

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 20 (1979)
Heft: 6

Artikel: Iran : das ethnische Bild : Persien besteht nur zur Hälfte aus Persern
Autor: Zeltzer, Moshe I.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Persien besteht nur zur Hälfte aus Persern

Iran: Das ethnische Bild

Moshe I. Zeltzer

Im Iran geht es weder bloss um die Oelversorgung noch bloss um neue Positionen in der Weltstrategie. Zunächst geht es ganz konkret um das Los der Einwohner. Ob aus der gegensätzlich verstandenen Formel der «islamischen Revolution» nun zunächst eine konservative «islamische Republik» wird oder ein sowjetisch behüteter «islamischer Sozialismus»: den Minderheiten wird es auf jeden Fall schlecht ergehen, unter welchem Einheitskonzept auch immer. Noch weiss man nicht, welche Machthaber unter welchen Vorzeichen triumphieren werden, aber der Hass auf «artfremde Elemente» triumphiert jetzt schon. Und das in angeblich liberalen Kreisen des Westens zur Schau getragene Verständnis für die «islamische Selbstfindung» steht ernstlich in Parallele zum seinerzeitigen Appeasement-Verständnis für die «deutsche Selbstfindung».

Von den Minderheiten im Iran handelt unser heutiger Beitrag von Prof. Zeltzer. Wobei die Feststellung verblüfft, dass die Minderheiten zusammen schon fast eine Mehrheit ergeben.

Die brennenden Probleme Irans sind unter zwei Gesichtspunkten in ein düsteres Rampenlicht gerückt worden — dem religiösen und dem sozialen; dabei haben sich die beiden Bereiche eigenartig verflochten. Ein anderer Aspekt jedoch wird vernachlässigt: die nationale und ethnische Dimension. Sie lässt sich knapp umreissen mit der Feststellung, dass sogar nach liberalen Schätzungen höchstens die Hälfte der Bevölkerung der persischsprechenden und damit dominierenden Nation angehört.¹ Der Rest sind Volksgruppen, die sich durch Territorium und Sprache, durch Religion und Sprache oder allein durch ihre Sprache als ethnisch eigenständig ausweisen, darunter Stämme, die in unterschiedlichem Ausmass Nomaden sind.

Trotz der «weissen Revolution» kein Schmelztiegel

Die iranische Verfassung von 1906 anerkennt eine «iranische Nation». Dagegen lehrt ein offiziöser Reiseführer, es gebe eine kleine *Minderheit* von Christen und Angehörigen anderer Glaubensrichtungen gegenüber der *islamischen Mehrheit*, die Persisch spreche [darin eingeschlossen sind Völker oder Stämme mit einer Sprache aus der iranischen Sprachfamilie, wie Kurdisch, Luri usw. und sogar Bäludschij], während eine *islamische Minderheit* türkische Dialekte, Arabisch usw. spricht; alle sollen gleiche bürgerliche und politische Rechte geniessen.

Nach dem Ersten Weltkrieg neigten europäische Beobachter zur Ansicht, dass bessere Verbindungen, obligatorischer Militärdienst und Ansiedlung nomadisierender Stämme die früheren

Sprach- und Dialektgrenzen in Fluss bringen würden.

Zweifellos haben die vom Schah lancierte «weisse Revolution» der letzten paar Jahrzehnte und die dadurch ausgelöste Verstädterung und Industrialisierung eine kleine Völkerwanderung und -vermischung bewirkt, namentlich in Teheran und in den Erdölregionen. Dieser Prozess ist nun unterbrochen worden.

Auf lange Sicht hätte ein liberaleres Regime eine gewisse kulturelle Assimilierung in einem iranischen «Schmelztiegel» herbeiführen können, wenn nicht gar eine Vereinheitlichung. Indes, der kulturellen Assimilierung folgt nicht notwendigerweise eine nationale Integrierung.

Hier müssen zwei Tatsachen berücksichtigt werden:

1. Die Grösse des Landes. Es wird überdies von zwei Wüsten fast gänzlich entzweigeschnitten.
2. Die Nachbarschaft. Im Norden grenzt Iran an Gebiete der sowjetischen Republiken Aserbajdschan, Armenien und Turkmenien, im Südosten an das aufmüpfige pakistanische Bäludschistan, im Westen an kurdische Gebiete der Türkei und des Irak.

Schon wegen der historischen Hinterlassenschaft von autoritärer und zentralistischer Tradition war dieser Knäuel vorhandener und potentieller Probleme kaum zu entwirren. Um so weniger kann die Lösung einem primitiv-schiitischen Regime gelingen.

Neben den eindeutigen nationalen Minderheiten gibt es kleinere ethnische Gruppen mit Eigenschaften potentieller nationaler Identität (Sprache und territoriale Abgrenzung), die noch verschieden starkes Stammesbewusstsein haben. Nicht als ob sie gar keinen historischen Hintergrund hätten. In der jüngsten Vergangenheit erfreuten sie sich einer Art Autonomie und beteiligten sich — freiwillig oder nicht — an der Gestaltung der politischen Geschichte des Landes.

Gemäss Organisationsform weisen diese einzelnen Völkerschaften ein höchst buntes Bild auf. Föderalismus findet man auf der Grundlage von Protektoratsbeziehungen, von teilweiser oder völliger Assimilierung eines Stammes an einen anderen — mit abweichender Sprache und Herkunft —, oder von gegenseitiger Assimilierung von Stämmen mit identischem oder unterschiedlichem ethnischen Ursprung, durch Vermischung von Dialekten und Lebensweisen. Zudem gibt es alle Zwischenstufen zwischen Nomadenleben und Sesshaftigkeit.

Völker, Gruppen, Glaubensgemeinschaften

Das vorherrschende Element in der Provinz Aserbajdschan, im Nordwesten Irans, sind die Aseri: Schiiten, deren Idiom zu den Turksprachen gehört; neben ihnen gibt es vor allem noch Kurden, einen grossen Turkmenenstamm, ferner Perser sowie einige Armenier. Im Urmia-Bezirk stellen Perser und Kurden den Hauptanteil der Bevölkerung; etwa 15% sind Assyrer (Nestorianer, Chaldäer und Presbyterianer).

Das iranische Kurdistan erstreckt sich vom Urmiassee bis Kermanshah und Kasr-i-Shirin. Im Gegensatz zu den Aseri sind die meisten Kurden Sunniten — oder dann Angehörige der extremen Sekten Ahl-i-Haq und 'Ali-Ilahi («die Ali anbeten»).

Die Provinz Luristan im zentralen Abschnitt des Zagros-Gebirgszuges ist von den Luren besiedelt, die wohl die Ureinwohner der Gegend sind. Sprachwissenschaftler sind bezüglich ihrer Sprache geteilter Meinung: für manche ist Luri ein kurdischer Dialekt, für andere gehört es zu den persischen Dialekten der Provinz Fars. Wie die meisten Kurden sind auch die Luren in Stämmen organisiert. Wenigstens nach aussen sind sie Schiiten (einige auch 'Ali-Ilahis). Traditionellerweise funktioniert hier eine Art Selbstverwaltung; bis zum Ersten Weltkrieg residierten die Luri-Herrscher (Atabegs) in ihrer Hauptstadt Khurramabad. Manche Luren machen in der Kurdenbewegung mit.

Die Bakhtiari (auch Grossluren genannt) sind ein grosses Stammesbündnis und sprechen teils einen iranischen Dialekt, teils ein Gemisch von Arabisch und Türkisch. Ihr Migrationsgebiet erstreckt sich westlich Isfahans bis zur Ebene von Khuzistan im Südwestabschnitt des Zagros-Gebirges. Nach der Entdeckung der Oelvorkommen und sogar schon vorher kamen sie mit den Briten in Berührung, mit deren Hilfe eine mächtige dynastische Familie die Oberhand gewann. Ihre Führer bestimmten das Schicksal des Landes mit.

¹ Gemäss «Encyclopaedia Britannica (1974) etwa 45%; «Le Monde», Paris (22. 2. 1979): Persisch sprechen weniger als 40%, Turksprachen 26%; Aseri gibt es etwa 10 Millionen und Kurden schätzungsweise 5 Millionen.

4%

Anlagehefte

3 1/4%

Postzahlungs-Einlagehefte

COUPON für Geschäftsbericht
in verschlossenem Couvert

Name _____

Strasse _____

Ort _____

CITY BANK

Talstrasse 58, 8021 Zürich
Tel. 01/211 76 11

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges herrschten die Bakhtiari über Isfahan und Luristan. 1930 war ein Bakhtiari-Khan Kriegsminister.

Die Araber findet man hauptsächlich im Süden Khuzistans, doch sind sie auch in dessen Norden recht zahlreich. Durch Kontakte zwischen den Bakhtiari im Norden und den Arabern im Süden sind in Shushtar und Dizful Dialekthybride entstanden, die dem Bakhtiari gleichen, aber von arabischer Phonetik geprägt sind. Teilweise haben sich die Araber in diesen beiden Städten und in den dazwischenliegenden Dörfern den Persern assimiliert. Sie sind Schiiten.

Die meisten Einwohner von Laristan, im Südosten von Fars, sind Perser; im Osten und Süden, d.h. im Küstenstreifen am Persischen Golf mit der Hafenstadt Lingeh und einigen Inseln, leben aber Araber. Durch Heirat oder einfach durch Unterordnung unter die Mehrheit haben viele ihre arabische Identität eingebüsst. Ueber Generationen war der Herrscher von Lingeh und den Inseln stets ein arabischer Scheich. In diesem Gebiet findet man zusätzlich Bäludschen sowie Neger.

Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung Bäludschistans sind Bäludschen-Stämme mit stark dravidischem Einschlag, die zweifellos auch arabische, persische, türkische und negroide Elemente absorbiert haben. Eine kleine Minderheit, die Brahui, sprechen noch heute Dravidisch. Sonst sprechen die Bäludschen, die mehrheitlich Sunniten sind, mit Persisch vermischte indische Dialekte (oder umgekehrt). Iraner, Kurden, Afghanen und Neger leben als kleine Minderheiten unter ihnen.

In den nördlichen Bezirken der Provinz Khorasan finden sich mehrheitlich Kurden, Turkmenen (die auch in der Gurgansteppe leben), Berberi

mongolischer Abstammung aus Afghanistan, Stämme türkischer und arabischer Herkunft sowie Bäludschen, Stämme mit ethnisch wie linguistisch ungeklärtem Hintergrund und — im Bezirk Qain — Ismailis. Viele der hiesigen Muslims sind Sunniten.

Ein Grossteil der Bevölkerung in der Provinz Gilan westlich des Kaspischen Meeres sind Gilaken, eine einheimische Völkerschaft nichtpersischer Herkunft. Eine beträchtliche Minderheit in diesem Gebiet spricht Talyshi; ihre Gebräuche unterscheiden sich wie die Sprache zu einem gewissen Grad von denen der Gilaken. Zu erwähnen ist noch eine merkliche Beimengung von Turkmenen sowie von Persern, Kurden und Arabern.

Minderheiten spielten in der Provinz Fars, dem «Herzen Irans», eine gewichtige Rolle. Die turksprachigen Qasghai im Südosten des Karunflusses, mit der Hauptstadt Firuzabad, sind hier wohl die zahlenmässig stärkste Stammesgruppe. Laut einer neueren Darstellung sind sie etwa zur Hälfte eigentliche Qasghai, während Dutzende von Klans und Dörfern, die sich unter den Schutz der Qasghai-Führer (Ilkhani) begaben, die andere Hälfte ausmachen. (Kurdische und lurische Stämme suchten im Laufe der Jahrhunderte bei ihnen um Beschützung nach.)

Die Qasghai hatten in der Provinz — und zeitweise im ganzen Lande — eine Vormachtstellung inne. 1946 erhoben sie sich gemeinsam mit den Bakhtiari und anderen Stämmen in Fars und Khuzistan, um eine Autonomie ähnlich wie jene der Provinz Aserbajdschan zu erzwingen. Die Revolte führte zur Entfernung der — kommunistischen — Tudeh-Partei aus der Regierung.

Die Kohgalu-Stämme siedeln östlich und westlich des Bakhtiari-Gebietes. Obschon ihre Sprache — ausser wo sie Türkisch sprechen — sich nicht stark von Bakhtiari unterscheidet, betrachten sie sich doch als durchaus eigenständig; Schah Reza Pahlevi hatte versucht, sie dadurch zu schwächen, dass er den Kohgalu-Bezirk von der Provinz Fars abtrennte und ihn Khuzistan einverleibte.

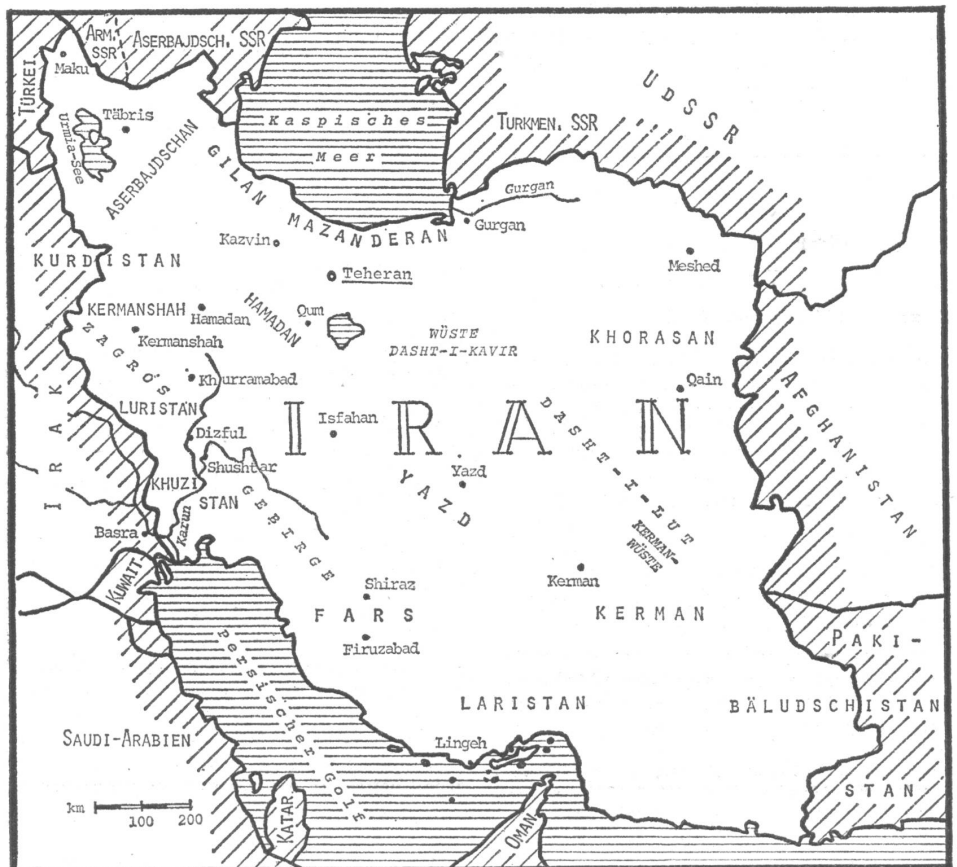
Die Mamassani-Stämme wohnen östlich von Kohgalu, an die 100 km nördlich von Shiraz.

Eine Konföderation arabischer, türkischer und lurischer Stämme sind die Khamseh. Ihre Weiden liegen nordöstlich und südöstlich von Shiraz. Eine ihrer fünf Gruppen sind Arabischstämmige, die ein Gemisch von Arabisch, Persisch und Luri sprechen; die Baseri stammen möglicherweise aus Basra (Irak), obschon sie teils Persisch, teils Turkdialekte sprechen. Die Ainalu und die Baharlu sind Turk-Stämme, die durch Heirat weitgehend persifiziert wurden; die Nafar schliesslich sind eine Mischung von Turken und Luren.

Verschiedene ethnische Gruppen sind auch über die übrigen Teile des Landes verstreut, am weitesten die Turken (in den Provinzen Mazanderan, Khamseh und Hamadan sowie in Städten wie Kazvin, Qum usw.).

Nicht gerecht werden können wir hier der zahlenmässig starken Baha'i-Gemeinschaft, der abnehmenden Sekte der Zoroastrier (in Yazd, Kerman und Teheran), der alten jüdischen Gemeinschaft, den Armeniern (Täbris, Neu-Julfa bei Isfahan, Teheran), den Ismailis im Qain-Bezirk von Khorasan, den Yasidi (sogenannte Teufelsanbeter im Gebiet Maku in der Provinz Aser-

(Fortsetzung auf Seite 4)



1500 Leute sind in den Obersten Sowjet der UdSSR berufen worden

Wer, wie und wozu?

Laszlo Revez zu kleinen Seltsamkeiten der grossen Augenwischerei

Das soeben neu bestellte Parlament der UdSSR, der Oberste Sowjet, hat keine Machtbefugnisse, sondern eine Alibifunktion. Die Wahlen sind keine, weil sie ohne Alternative stattfinden. Und das Resultat der Nichtwahlen spielt keine Rolle, weil das Parlament bloss die Entscheidungen der Parteiführung gutzuheissen hat. Aber ein Blick hinter die Kulissen der Schaubühne lohnt sich doch, wie hier Prof. Revez in seinem Beitrag zeigt.

Am 4. März fanden in der UdSSR die Wahlen in den Obersten Sowjet statt. Er besteht aus zwei Kammern zu 750 Abgeordneten, dem Unions-sowjet und dem Nationalitätensowjet. Laut Mitteilung der Zentralen Wahlkommission («Iswestija», 7. 3. 1979) sind alle aufgestellten Kandidaten mit überwältigender Mehrheit gewählt worden. Das ist seit Beginn des Sowjetregimes immer so gewesen.

Die Mandatsverteilung: Immerhin ein demographischer Einblick

Die Wahlvorbereitungen sind in der Sowjetunion umständlich. Sie dienen einerseits der Erfüllung eines Rituals und andererseits der Verhinderung jeder echten Wahl oder Auswahl.

Auch die jüngsten Wahlen hatten ihre Etappen. Das Präsidium des Obersten Sowjets veröffentlichte am 17. Dezember den vier Tage zuvor gefällten Beschluss über das Datum der Parlamentswahlen. Am gleichen Tag regelte ein Ukas (eine Gesetzesverordnung) die Zuteilung der

Wahlkreise. Seit 60 Jahren gilt das Prinzip «ein Wahlkreis — ein Kandidat — ein Mandat».

Für den Unionsowjet verteilt man die Wahlkreise nach Einwohnerzahlen. Die Zuteilung auf die einzelnen Sowjetrepubliken verändert sich mit der demographischen Entwicklung. Das zeigt sich im Bild der neuen und der alten Wahlkreiszahlen:

RSFSR 405 (früher 423)	Moldau 11 (11)
Ukraine 144 (150)	Lettland 7 (7)
Weissrussland 28 (28)	Kirgisien 9 (9)
Usbekistan 39 (35)	Tadschikistan 9 (8)
Kasachstan 41 (39)	Armenien 8 (7)
Georgien 14 (15)	Turkmenien 7 (6)
Aserbajdschan 15 (15)	Estland 4 (4)
Litauen 9 (10)	

Für den Nationalitätensowjet gilt die fixe territoriale Aufteilung nach Nationen (Völkern) und Nationalitäten (Volksgruppen), soweit diese über nominelle Eigenstaatlichkeit (Unionsrepubliken) oder nominelle Autonomie verfügen. Hier gilt unverändert folgender Schlüssel:

Turk-Stämme halfen der Safawiden-Dynastie in den Sattel, und die Bakhtiari beteiligten sich am Verfassungskampf von 1906. Fast bis auf den heutigen Tag haben Oberhäupter der Qasghai- und Bakhtiari-Stämme in der Zentralregierung hohe Posten bekleidet. Die Peripherie des Landes war in Emirate und Khanate aufgesplittert; die Zentralregierung pflegte versöhnliche Beziehungen mit ihnen — oder bekam ihren Widerstand zu spüren; von Zeit zu Zeit erschütterte eine Zentralisierungswelle das Land.

Der sorgfältige Beobachter wird die begonnene Landreform, so problematisch sie auch sei, und die keimende Sozialgesetzgebung der letzten Jahrzehnte nicht übersehen. An in- und ausländischen Universitäten im ganzen Westen sind buchstäblich Hunderttausende von Studenten ausgebildet worden. Man sollte die Bedeutsamkeit der Glaubensfreiheit nicht zu gering veranschlagen.

«Im modernen Iran waren die minoritären Glaubensgemeinschaften — Juden, Armenier, Zoroastrier und assyrische Christen — bedeutend weniger der Angst vor Behelligung ausgesetzt als durch Jahrhunderte zuvor. Soziale und geschäftliche Beziehungen zwischen ihnen und den Muslimen wurden in einem früher undenkbar Masse möglich. Ihre Religionen wurden dank Schah Rezas Bestehen auf Glaubensfreiheit geduldet.

15 Unionsrepubliken zu 32 Wahlkreisen	480
20 Autonome Republiken zu 11 Wahlkreisen	220
8 Autonome Gebiete zu 5 Wahlkreisen	40
10 Autonome Kreise zu 1 Wahlkreis	10
	750

Sogenannte «Stimmbezirke» besorgen die konkrete Wahlorganisation und regeln die Stimmabgabe. Diesmal zählte man 184 047 solcher Wahlausschüsse mit insgesamt 1,6 Millionen Mitgliedern («Iswestija», 24. 1. 1979).

Die massgeblichen Vorbereitungen indessen obliegen der Zentralen Wahlkommission. Gebildet wird sie auf der Grundlage von «Empfehlungen» der Werktätigenkollektive durch einen Ukas des Präsidiums des Obersten Sowjets. Die Aufstellung von Kandidaten für dieses Gremium begann am 18. Dezember 1978, und am 21. Dezember bestätigte der Ukas bereits die definitive Zusammensetzung.

Das obligate Paradox: Die praktische Wahl findet vor der Vorwahl statt

Die wichtigste Etappe der eigentlichen Wahlvorbereitung findet unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt: die Nominierung der Kandidaten durch die Parteibehörden. Hier wird eigentlich schon alles entschieden, und das gesamte spätere Procedere ist vorgeschriebenes Bestätigungszeremoniell. Es kommt der erste offene Schritt. Die vorselektionierten Kandidaten werden durch die einzelnen «gesellschaftlichen Organisationen» angeblich aufgestellt und bekanntgegeben.

In einem zweistufigen Verfahren von «Vorwahlversammlungen» scheidet man dann die überschüssigen Bewerber aus, die im vornherein als einstweilige Dekorationselemente der Auswahl feststehen. In den Vorwahlversammlungen der Werktätigen (Betriebsversammlungen), die diesmal am 27. Dezember 1978 anriefen, gibt es noch mehrere Anwärter. In den Vorwahlberatungen der Wahlkreise (diesmal ab 10. 1. 1979) «einigen

Iran

(Fortsetzung von Seite 3)

baidschan) sowie — nebst einigen andern winzigen Restgruppen — den aramäischsprechenden Mandäern, die von europäischen Reisenden im 17. Jahrhundert irrtümlicherweise «Christen Johannes' des Täufers» genannt wurden, weil sie diesen als Propheten verehrten, obwohl ihre Religion babylonische, hebräische, nestorianische, islamische sowie persische Elemente enthielt.

Ist eine gute Inquisition besser als schlechte Reformen?

Diese vielsprachige Gesellschaft entstand als Resultat von aufgezwungener Herrschaft (und damit oft aufgezwungener Sprache und Religion), durch Eroberung, freiwillige Umsiedlung oder zwangsweise Verpflanzung, durch sprachliche und ethnische Vermischung sowie zweifellos durch freiwillige Assimilierung mit den kulturell Vorherrschenden. Man erinnere sich nur, dass nichtpersische Stämme dem Staat Herrscherdynastien gegeben haben (die türkischen Afshari und die Kadschari).

Es gab einen Paragraphen über die spezielle Vertretung dieser Gemeinschaften im Parlament.»²

Den andern Minderheiten jedoch, linguistisch und territorial, potentiell oder tatsächlich nationalgesinnt, hatte man kulturelle Freiheit, das Recht auf Pflege der eigenen Sprache in den Schulen, in Presse und Literatur nicht gewährt.

Kann das Regime eines Einheitsstaates, das auf der Schia-Richtung primitivster Prägung basieren soll, solche Freiheiten gewähren, ohne dadurch sein Bestehen zu gefährden? Kann kulturelle Freiheit sich bewähren ohne politische Freiheiten, die zu Autonomie und föderaler Struktur des Staates führen müssten?

Inzwischen entwickelt sich die «islamische Revolution», die anfänglich von islamisch wie revolutionär Gesinnten blind jubelt worden ist, zu einer «blutigen Inquisition», welche die kulturelle Katastrophe ankündigt. Lassen sich mittels Dekreten die Auswirkungen der Säkularisierung ungeschehen machen, nachdem sich der Iran seit Beginn unseres Jahrhunderts diesem Trend geöffnet hatte?

*

(Diese und weitere Fragen wird der Autor in einem Artikel über den Islam behandeln.)

²Peter Avery: Modern Iran. London 1967.